

Christine N.

Jahresringe

Worte & Leben

geschrien, und meine Eltern versuchten, mich mit Schlägen zur Ruhe zu bringen, was aber nicht gelang. Das Daumen- und Zeigefingerlutschen waren die Alternativen. Ansonsten soll ich ein sehr fröhliches und von Anfang an sehr eigenwilliges Mädchen gewesen sein.

Die Geschichte mit dem Daumenlutschen – Nuckel gab es ja noch nicht – führte bis zum Beginn meiner Schulzeit zu Diskussionen mit den Eltern. Wunde Daumen und Zeigefinger, die verbunden wurden, ekelige Tinkturen, damit das Ablutschen nicht schmeckte und Versprechungen aller Art konnten das angebliche Problem nicht lösen. Es hat sich irgendwann einfach verwachsen.

Der Bauernhof von Tante Maria

Als ich fünfzehn Monate alt war, verließen wir die Ostzone. Mein Vater fürchtete die Russen. Alles, was ich von dieser Flucht weiß, habe ich im Tagebuch meines Vaters gelesen. Am 3. März 1948 fuhren wir bei Nebel, Kälte, Schnee und Eis um fünf Uhr morgens mit dem Zug von Tangerhütte los. Um zehn Uhr dreißig erfolgte am Schlagbaum Oebisfelde der Übergang. Das Familiengepäck – drei Rucksäcke, zwei Koffer, zwei Akzentaschen und eine Handtasche – wurde von den Russen fast eine Stunde lang kontrolliert. Ich akzeptierte diese Maßnahme nicht und brüllte unentwegt.

Anschließend fuhren wir mit einem Bus von Velpke nach Helmstedt. Alles lag in dickem Nebel. Am nächsten Morgen ging die Reise weiter. Abends kamen wir in Krefeld an. Dort

holte uns der Freund von Vati mit dem Auto ab. Es war meine erste Autofahrt. Der Freund brachte uns auf einen Bauernhof in Oedt bei Kempen am Niederrhein. Diese Unterkunft war uns Flüchtlingen zugewiesen worden.

Wir blieben sieben Monate auf dem Hof von Tante Maria – so durfte ich die Bäuerin nennen. An diese Zeit habe ich selbst nur vage Erinnerungen. Aber manches weiß ich aus dem Tagebuch meines Vaters.

Die ersten Tage auf dem Bauernhof verwirrten mich sehr. Das gute Essen sorgte für Durchfall und andere Ernährungsprobleme. Außerdem hatte ich mir auf der Fahrt eine dicke Erkältung mit Husten zugezogen.

Bald wurden mein eigenes Bettchen und meine Spielsachen nachgeliefert, und die Rutsche wurde für mich bereitgestellt. Ich erhielt eine eigene Schlafkammer, die ich nicht wollte. Die Wut wurde ausgedrückt durch heftiges Brüllen. Mein Vater hatte mich deswegen einige Male verhauen.

Mit den Bewohnern des Bauernhofs freundete ich mich schnell an. Es waren auch andere Flüchtlinge dort untergekommen. Eine Frau Nelissen hatte ich mir als Ersatzmutter ausgesucht, wenn meine eigene Mutter nicht greifbar war. Auch fand ich einen Spielgefährten, *Ti-Ti* genannt, der mich regelmäßig besuchte. Er war so alt wie ich. Wir beide waren ein Herz und eine Seele.

Ich hatte ein Problem mit Männern. Nur mein Vater und Onkel Karl Peschke – einer der Arbeiter auf dem Hof – durften mich anfassen. Alle anderen wurden durch durchdringendes Geschrei vertrieben.

Meine Erinnerungen an den alten Großvater von Tante Maria, der mit der langen Pfeife in einem Schaukelstuhl saß und

mir mit seiner dunklen Stimme vorlas, kann ich zeitlich nicht mehr einordnen. Vielleicht hatten diese Szenen auch später stattgefunden, wenn wir auf dem Bauernhof zu Besuch waren.

Oft durfte ich alleine in den Garten gehen, wo ich vor den Putern davonlief. Die Hühner, Pferde und Kühe hatten es mir besonders angetan. Dem Hahn lief ich bis auf den Misthaufen nach, so gefiel er mir. Den Spitz ärgerte ich mit einer Süßigkeit, bis er mich eines Sonntags biss. Das Geschrei war groß. Von da an hatte ich einen eisernen Respekt vor Hunden.

Zu meiner größten Freude erhielt ich eines Tages vier Kaninchen, die ich mit Namen rief. Ich konnte sie sogar mit Hilfe der Erwachsenen selbst füttern.

Mein Vater hatte ein Fahrrad, an dem man ein Körbchen befestigen konnte. Wenn er es dabei hatte, wusste ich, dass ich mitfahren durfte. *Kiki*, Tasche und Jacke wurden geholt und dann ging es ruckzuck los.

Kiki hieß mein kleines Kopfkissen, das mir – zusammen mit meinem Daumen – ein gutes *Trösterli* war: beim Einschlafen oder bei anderen schwierigen Situationen, wie fehlender Gehorsam, Ermahnungen und Strafen.

Mit dem Sprechen klappte es insgesamt schon recht gut. Deshalb sollte ich allmählich auch unsere Adresse und meinen Namen lernen. Mein Nachname *Lucas* wurde bei mir allerdings erst zu *Zuckersack* und ein halbes Jahr später zu *Lux*. Vorläufig war in dieser Hinsicht also alle Mühe ohne Erfolg.

Der Umzug in die Zwei-Zimmer-Wohnung in Kempen erfolgte im November 1948. Diese Veränderung war für mich sehr einschneidend. Doch ich gewöhnte mich laut Tagebuch sehr schnell an die neue Umgebung. Nur der Freund *Ti-Ti* und meine Kaninchen fehlten mir.

bearbeitet von
Dr. Mareile Seeber-Tegethoff

Worte & Leben
www.worte-und-leben.de

Braunschweig 2019